

Inhaltsverzeichnis

Volker Neubeck	Ein linienbandkeramischer Siedlungsplatz südlich von Schmölln, Lkr. Altenburger Land	5
Thomas Grasselt Mathias Seidel Robert Knechtel	Profan oder sakral? Befunde der vorrömischen Eisenzeit aus Thüringen	45
Ines Spazier Thomas Queck Gustav Wolf	Die Altenburger Stadtbefestigung im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert	83
Oliver Mecking	Nachweis der Glasherstellung in Erfurt, Trommsdorffstraße	99
Clemens Ludwig Tobias Uhlig	Ein ländlicher Adelssitz des späten Mittelalters bei Harras, Lkr. Hildburghausen	105
Nadine Holesch	Ein „echter Nordhäuser“? – Hochdekoriertes spätmittelalterliches Steinzeug aus Nordhausen	167
Markus Wehmer	Untersuchungen zu einer Gruppe von Griffzungenmessern mit bärenkopfförmigen Ziernieten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts	173
Oliver Mecking	Zu den Farben von archäologischen Kupferlegierungen mit den Legierungselementen Zinn, Zink, Blei, Silber, Nickel und Antimon	193
	Prof. Dr. Klaus-Dieter Jäger (1936–2019)	218
	Klaus Pössel (1941–2019)	220
	Richtlinien für Autoren der Zeitschrift „Alt-Thüringen“	221

Ein linienbandkeramischer Siedlungsplatz südlich von Schmölln, Lkr. Altenburger Land

Volker Neubeck

Die Stadt Schmölln erweitert das Industriegebiet Crimmitschauer Straße nach Westen, weswegen auf einer etwa 15 ha großen, bisher landwirtschaftlich genutzten Fläche bauvorgreifend von März bis Juli 2018 unter Leitung des Verf. archäologische Ausgrabungen durch das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA) stattfanden.¹

Geografie, Geologie und Bodenkunde

Die Grabungsfläche befindet sich im Süden der ostthüringischen Stadt Schmölln (Abb. 1). Diese Gegend wird durch eine flachhügelige Topografie mit seichten Erhebungen bis etwa 300 m Höhe geprägt. Das Areal liegt am Süd- bzw. Südwesthang des Schafberges (292,70 m ü. NN), der vom

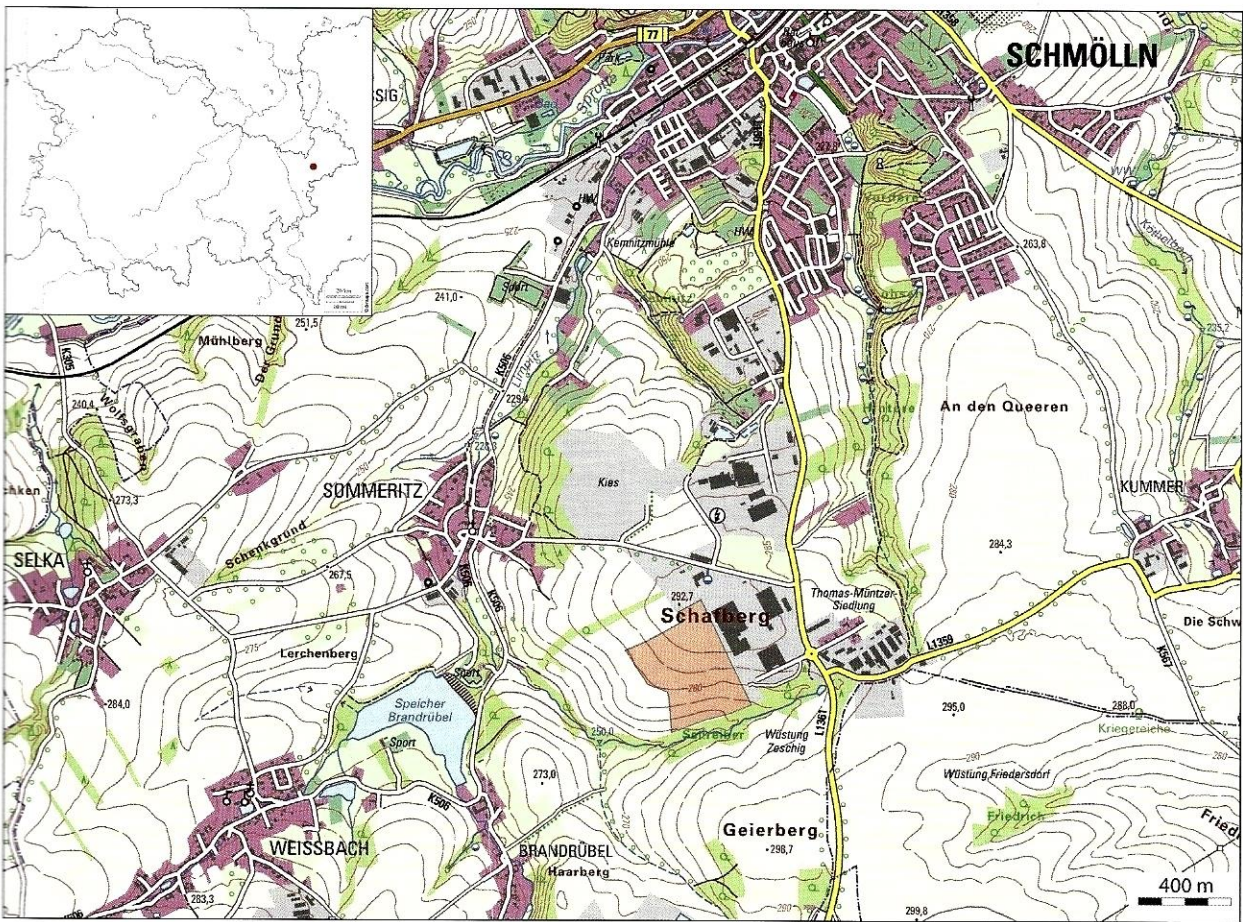


Abb. 1 Lage des Fundplatzes, die Grabungsfläche ist orange markiert

1 An dieser Stelle möchte ich mich bei meinem Grabungsteam bedanken, namentlich J. Brumme, D. Fuhrmann, S. Hauptfleisch, R. Hering, T. Meyer, M. Rippin und G. Wolf.



Abb. 2 a – Geoprofil 1; b – Geoprofil 3

Lumpitzbach, einem Zufluss der Sprotte, im Süden und Westen umflossen wird. Der Berg besteht aus Gesteinen des Unteren Buntsandsteins, die am Hangfuß in Zechsteinbildungen übergehen.² Während des Tertiärs wurden Sedimente (vor allem Kiese und Sande) abgelagert, die heute in der direkten Umgebung in tagebauartigen Gruben (EISMANN 1997, 28) abgebaut werden und auch am Schafberg selbst akkumuliert wurden, aber heute nicht mehr flächig ausgebildet sind. Besonders auffällig sind wenige abgerundete, gelb-braune Quarzite (STANDKE ET AL. 2010, 118–121).

Die heute sichtbare Gliederung der Landschaft erfolgte größtenteils im Quartär. Während die Eisvorstöße der Elsterkaltzeit die känozoischen Sedimente durch Schmelzwasserabsätze und Flussschotter überprägten (EISMANN 1997, 29, Abb. 7), erreichten die Vorstöße der Saale- und Weichseleiszeit das Gebiet um Schmölln nicht mehr (EISMANN 1997, Abb. 21). In den Periglazialgebieten wurden Löss akkumuliert, wobei solche aus der Weichseleiszeit hier erhalten geblieben sind und eine randliche Lage innerhalb des Altenburger Lösshügellandes anzeigen. Im Holozän wurden diese Sedimente durch Bodenbildungsprozesse überprägt.

Um die Schichtenfolge vor Ort zu bestimmen, wurden drei Geoprofile angelegt. Dabei befand sich Geoprofil 1 (Abb. 2a) mit knapp 289 m ü. NN in oberer Hanglage und in etwa auf Höhe des bandkeramischen Langhauses (s. u.). Die Schichtenfolge zeigte zunächst einen maximal 20 cm mächtigen Oberboden, dem im Liegenden ein etwas mächtiger brauner, toniger Schluff und darunter ein gelb-brauner, schluffiger Ton folgte. Dieser kappte eine etwa 80 cm tiefe, trichterförmig zulaufende Struktur mit gerader Basis, die mit grau-braunem tonigem Schluff gefüllt war. Dabei zeigte sich die Grenze undeutlich ausgeprägt. Die Wandung und die Basis dieser Struktur grenzten sich scharf gegen den anstehenden braunen, schluffi-

gen Sand ab, der auch einen Kiesanteil (meist Quarze bis 6 cm) aufwies. Ob es sich um eine Eiskeilpseudomorphose handelt, muss vorerst offen bleiben.

Am Fuß des Schafberges (267 m ü. NN) wurden zwei weitere Profile geschaffen. Dabei zeigten die rechtwinklig zueinander angelegten Profile 2 und 3 eine ähnliche Schichtenabfolge (Abb. 2b): Unter einer bis zu 30 cm mächtigen Humusaufgabe folgte im Liegenden eine max. 20 cm mächtige hellgrau-braun-hellbraune Schicht, die an der Basis mit undeutlicher Grenze in eine hellgraue-hellgrau-braune, wenig lehmig tonige Schicht überging. Nur in dieser Schicht fand sich punktuell Holzkohle und eine vorgeschichtliche, wohl bandkeramische, unverzierte Wandungsscherbe. Die unterliegende feste, max. 30 cm mächtige rostdunkelbraune Schicht lag nicht durchgängig vor, sondern brach stellenweise ab und wurde von Wurzelröhren durchschlagen, die mit Material der darüber liegenden Schicht verfüllt waren. Diese Strukturen führten auch durch den unter dieser Schicht befindlichen hellrostbraunen Lösslehm und endeten im basalen hellbraunen Lösslehm. Das Nord-Süd-ausgerichtete Profil wies ein Gefälle von 5,8 % (30 cm auf 520 cm) auf und ließ in der Südhälfte eine Geländestufe erkennen, die im Laufe der Zeit durch die Deposition von Material aus oberen Hanglagen nivelliert worden war. Im Geoprofil 3 wurde ein Pollenprofil entnommen und ausgewertet, das nicht zur Rekonstruktion der prähistorischen Umwelt beitragen konnte, da die untersuchten Kolluvien ab dem Mittelalter entstanden.³

Befunde

Insgesamt wurden 112 Befunde als sicher anthropogene Hinterlassenschaften eingestuft. Diese verteilten sich auf vier Schnitte (Abb. 3), wobei sich die linienbandkerami-

2 Diese wurden während der Neuzeit in zwei kleinen Steinbrüchen abgebaut.

3 TLDA, Weimar, Referat Wissenschaftliche Informationssammlung, Ortsakte Schmölln: H. Schneider, Pollenanalytische Untersuchungen im Bereich südlich von Schmölln, 2019.

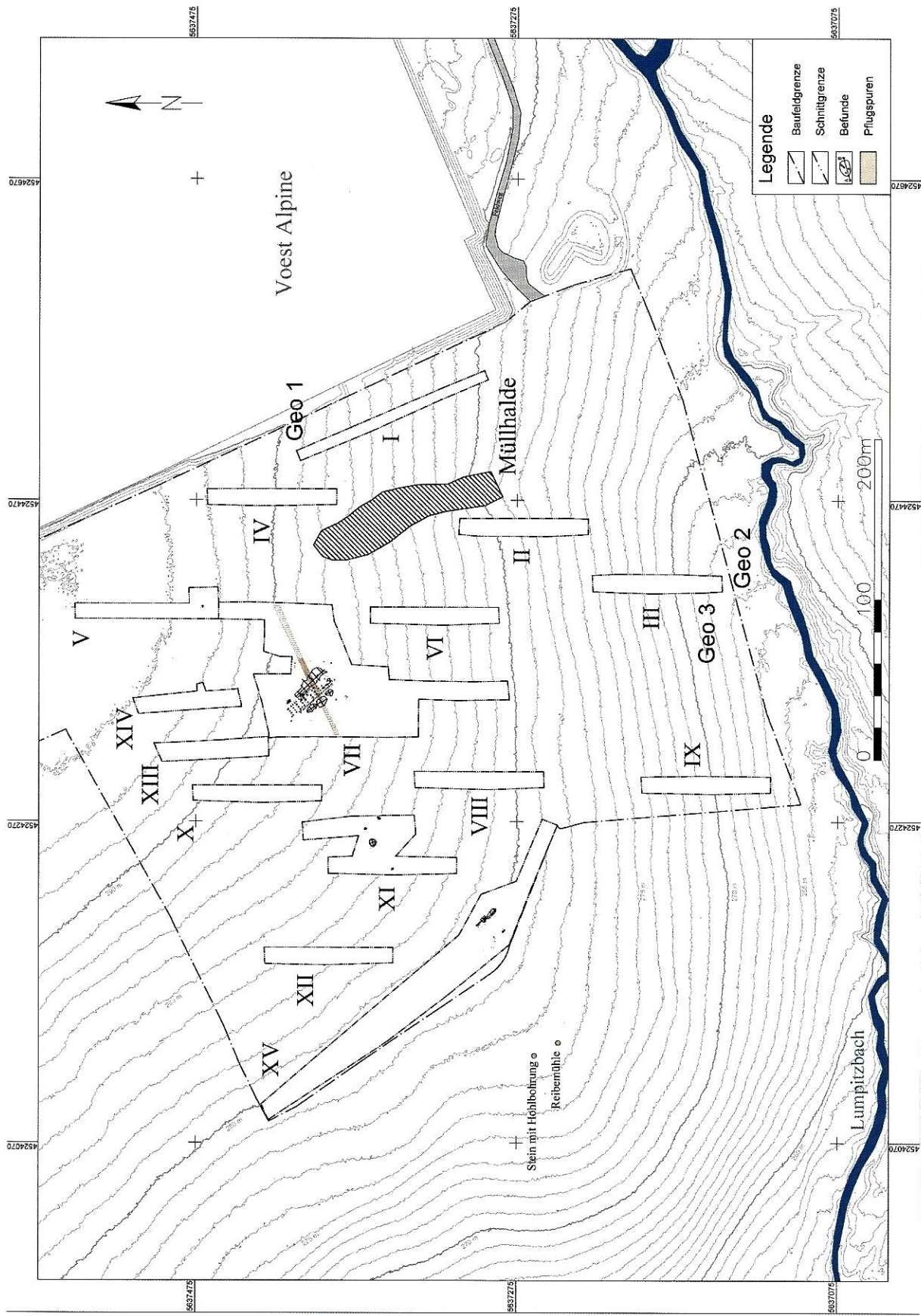


Abb. 3 Das Grabungsareal im Gesamtplan mit Lage der Schnitte I–XV sowie der Geoprofile (Geo) 1–3

schen Befunde in den Schnitten VII und XV und ein neuzeitlicher Befund⁴ in Schnitt VII sowie ein endneolithischer in Schnitt V und drei Befunde wahrscheinlich gleicher Zeitstellung in Schnitt XI fanden. Im Mittelpunkt der nachfolgenden Betrachtungen sollen die bandkeramischen Befunde stehen. Befunde aus den anderen Schnitten werden nur genannt und auszugsweise vorgestellt.

Der linienbandkeramische Hausgrundriss und begleitende Gruben (Schnitt VII)

In Schnitt VII, mit 100 Befunden derjenige mit der deutlich höchsten Befunddichte, wurde ein linienbandkeramischer Hausgrundriss mit begleitenden Gruben erfasst (Abb. 4, Taf. 14, 15). Dieses, in allen Dimensionen erhaltene, vierschiffige Langhaus war 34 m lang und maximal 7 m breit. Mit den beiden vorgelagerten Pfostengruben an der Südost-Giebelwand, die als mögliche Eingangssituation interpretiert werden kann, würde sich die Länge auf 35,4 m erhöhen. Das Nordwest-Südost-ausgerichtete (49°) Langhaus wies die typische dreiteilige Gliederung eines linienbandkeramischen Großbaus auf (MODDERMAN 1970), wobei das Nordwest-Modul topografisch höher am Hang lag als das Südost-Modul.

Der durchschnittlich 15 m lange, fünfjochige Nordwest-Teil wurde bis zur dritten Querreihe mit einem U-förmig angeordneten Wandgraben umgeben (Taf. 14), der im Planum 1 nicht sichtbar war. Erst bei einer Abtiefung von etwa 20 cm zeigte sich eine dunkelgraue Verfärbung (Bef. 111), die von mehreren Baumwürfen gestört wurde (Taf. 8. 1).⁵ Weitere 20 cm tiefer (Planum 3) gliederte sich diese in mehrere ovale Gruben bzw. Segmentgräbchen auf, die das Haus an der Westseite (Bef. 116, 119–121) und rechtwinklig dazu an der Giebelseite (Bef. 123) begleiteten. Ob ein durchgehender Graben bestanden hat, ist ungewiss, da sich gerade an dieser Stelle ein Baumwurf befand (Taf. 8. 1). In den Profilen der Befunde 121 und 123 endeten die Segmentgräben an dieser Stelle senkrecht (Taf. 8. 3), was auf eine tatsächliche Lücke schließen lässt. Der Graben an der Giebelseite (Bef. 123) konnte in Planum 3 nur bis zur Verlängerung der Firstpfostenreihe verfolgt werden, wo er mit leicht verdicktem Ende scharf abschloss (Taf. 8. 2; 15). Der zu erwartende daran anschließende bzw. weiterführende Segmentgraben bis zur Nordost-Ecke war auf diesem Planum nicht überliefert, was mit einer geringen Eintiefung erklärt werden kann, doch ließen sich die rechtwinklig daran anschließenden Segmentgräbchen an der Ostseite dokumentieren (Bef. 13–16, 85).



Abb. 4 Der linienbandkeramische Hausgrundriss aus Schnitt VII während der Grabung, Blick von Südosten

Im Profil war die Basis aller Segmentgräben (Bef. 13–16, 116, 119–121, 123) leicht gewellt und zeigte an manchen Stellen kleine, manchmal scharf abgesetzte Absackungen (Taf. 8. 3, 4), die als Pfostenstellungen (Bef. 134–138) interpretiert werden können. Ob hier eine Bohlenwand bestand oder Flechtwerkwände in den Boden eingelassen waren (VON BRANDT 1988, 270ff.), bleibt unklar. Bis zum südöstlich anschließenden Mittelteil waren nahezu alle Pfosten dieses Bauteils überliefert. Lediglich an der östlichen Längsseite, zwischen den Außenpfostengruben 16 und 32 (Taf. 15), fehlte ein deutlicher Befund. Hier zeigte sich nur eine diffuse, minimal eingetiefte Verfärbung (Bef. 62). In ihrem weiteren Verlauf nach Südosten ergaben sich mehrere, deutlich größere Lücken, die trotz mehrmaligem Absenken des Planums keine weiteren Pfostengruben erkennen ließen, wenngleich bei angenommenen regelmäßigen Abständen an zwei Stellen jeweils drei Pfosten-setzungen zu erwarten gewesen wären. Immer waren diese Bereiche, in denen Pfosten vermutet, aber nicht nachgewiesen werden konnten, durch hellgraues Sediment gekennzeichnet, das in einem Fall einen Baumwurf anzeigte.

In der westlichen Wandpfostenreihe war bei Befund 22, im Mittelteil des Hauses gelegen, das Vorhandensein einer Pfostensetzung unsicher. Wegen der Ausprägung im Planum, der Abweichung aus der Flucht der Außenwand und den unterschiedlichen Abständen zu den benachbarten Pfostengruben, der geringeren Eintiefung (Taf. 15) sowie der Form im Profil wurde dieser Befund nicht als Wandpfostengrube interpretiert. Sofern es sich hier um eine Störung handelte, entstünde an der Längsseite eine Lücke, die als Eingang denkbar wäre (vgl. BIRKENHAGEN 2003, 79 mit Diskussion; MEYER-CHRISTIAN 1976, 19ff.),

4 Gelb glasierter Topf stehend im Boden, Oberseit im Pflughorizont, deshalb zerstört, 20 m östlich des vorzustellenden Hauses.

5 Auch die erste Pfostenreihe im Nordwesten (Bef. 86, 87, 90; Taf. 10. 5–8) und das Segmentgräbchen (Bef. 85) wurden erst im zweiten Planum erkannt.

zumal genau an dieser Stelle ein dünner Steg die beiden Großgrubenkomplexen 57 und 58 voneinander trennte (Taf. 14).

Im etwa 10,80 m langen Mittelteil, der von der fünften bis zur achten Querreihe reichte, fielen weitere Besonderheiten auf: Zwischen der fünften und sechsten Querreihe bestand mit durchschnittlich 4,50 m das breiteste Joch. In der sechsten und siebten Querreihe waren die beiden östlichen Mittelpfosten (Bef. 36, 41) um wenige Dezimeter nach Nordwesten versetzt, der erste 39° und der zweite 65° von der Mittelachse der jeweiligen Querreihe verschoben, so dass der Eindruck zweier J-Formen entstand (Taf. 15). Damit ähneln diese seltenen Pfostenstellungen einer Anordnung in Haus 35 der Siedlung Geleen-Janskamperveld in den Niederlanden (VAN DE VELDE 2007, 46, Abb. 4–40).

Beim Schmöllner Hausgrundriss ließen sich deutliche Dimensionsunterschiede der Pfostengruben und Standspuren im Planum des Mittelteils gegenüber dem Nordwest-Teil feststellen. Die 12 Pfostengruben (Bef. 10, 17, 19, 23, 25, 28, 30, 36, 41, 47, 50, 56) waren im Schnitt etwa 1 m breit, wobei die breitesten in der fünften Querreihe, also im Übergang zum Nordwest-Teil lagen (Bef. 10, 19, 30; Taf. 8. 5). Die Eintiefungen erreichten viermal mindestens 0,80 m, einmal sogar 1,06 m (Bef. 30; Taf. 8. 6). Derartiges lässt sich in vielen bandkeramischen Hausgrundrissen beobachten und wird dadurch erklärt, dass die Pfosten das Gewicht des Daches und der Plattform aufnehmen mussten (Rück 2004, 314).

Davon abweichend besaßen die beiden Befunde 36 und 47 nicht nur etwas geringere Durchmesser, sie waren vor allem nur etwa halb so tief ausgehoben (Abb. 6, 7). Gegenüber den anderen Pfostengruben des Mittelteils ließen sich bei beiden Gruben weder im Planum (Taf. 8. 7; 9. 1) noch im Profil (deutliche) Pfostenstandspuren erkennen, zudem war die Profilform anders (Taf. 8. 8; 9. 2). Ob diese Unterschiede in diesem Hausteil architektonischen bzw. statischen Notwendigkeiten geschuldet sind, muss offen bleiben. Sicher ist jedoch, dass Pfostensetzungen, die aus der linearen Anordnung einer Querreihe ausbrechen (z. B. Y-Formen) im Mittelteil notwendig waren, um diesen zentralen Bereich möglichst offen, d. h. frei von Pfosten zu halten (BIRKENHAGEN 2003, 105). Diese Konstruktion, die einen größeren Freiraum im Hausinneren bietet, war möglicherweise eine Voraussetzung für den Betrieb einer oder mehrerer Herde bzw. Öfen, was durch extrem viel Brandlehm in den Pfostengrubenverfüllungen der letz-

ten Querreihe des Mittelteils angedeutet wird (Bef. 25, 50, 56; Taf. 9. 3–5).

Der etwa 8,50 m lange Südost-Teil zeigte sich wiederum anders gestaltet als die beiden vorherigen Hausabschnitte (Taf. 15). Hier fielen besonders zwei Reihen langovaler Befunde (43, 45, 55, 68, 69, 73)⁶ auf, die im zweiten Planum maximal 1,80 m lang und 0,80 m breit waren (Taf. 9. 6). Da auf diesem Niveau nur in Befund 68 zwei Pfostenstandspuren sichtbar waren, wurden die anderen Gruben einmal durch die Längsachse und zweimal rechtwinklig dazu geschnitten, um mögliche Pfostenstandspuren im Profil zu erfassen. Dabei ließen sich auch in Befund 55 zwei Standspuren lokalisieren.⁷ Die Pfostenverfüllungen dieser beiden Befunde hoben sich durch Vorhandensein von Holzkohle- und Brandlehmstückchen vom übrigen Grubeninhalte ab. Die Pfostenstandspuren aus beiden Befunden sowie aus Befund 73 (Taf. 9. 7) zeigten im Längsschnitt größere Ausmaße als im Querschnitt, was bedeutet, dass keine Rundhölzer, sondern zugerichtete Baumstämme verwendet wurden.

Der Südost-Giebel wurde durch fünf Pfostengruben (Bef. 72, 75, 109, 110, 115) markiert, von denen die letzte erst im vierten Planum erkannt wurde.⁸ Die Durchmesser der Pfostengruben der Abschlussreihe (Taf. 10. 1–4) waren vergleichbar mit denen der ersten Pfostenquerreihe im Nordwest-Teil. Der Giebelwand zeigten sich zwei Pfostengruben (Bef. 78, 96) im Abstand von 1,30 m vorge-lagert, die sich in der Verlängerung der Mittelpfosten- und westlichen Mittelpfostenreihe befanden. Ob diese beiden Befunde, die deutlich geringere Eintiefungen (Abb. 5, 6) aufwiesen als die Pfostengruben der Giebelseite, eine vorspringende, 1,75 m breite Eingangssituation anzeigen, muss offen bleiben. Eingangssituationen werden gewöhnlich an der hangabwärts gelegenen Giebelseite rekonstruiert (BIRKENHAGEN 2003, 78f.; VON BRANDT 1988, 274f.; dagegen MEYER-CHRISTIAN 1976, 19), wo die Wandpfostenreihe antenförmig über die Giebelwand hinaus verlängert ist bzw. Lücken im Wandgraben existieren können (Rück 2004, 100f.).

Westlich und südlich des Hauses ließen sich noch zwei weitere kleine, singuläre Pfostengruben (Bef. 80, 84) erfassen, die jedoch keiner Struktur zugeordnet werden konnten. Möglicherweise handelte es sich um Reste von Zäunen (vgl. BIRKENHAGEN 2003, 162).

Für alle Hausteile muss eine funktionale Zuweisung kritisch gesehen werden, da der Laufhorizont durch Erosion nicht mehr erhalten war (VAN DE VELDE 2007, 29f.). Der Nordwest-Teil wird manchmal als Aufbe-

6 Bef. 73 war keulenförmig ausgeprägt, bedingt durch eine Störung im NW-Bereich. Im flach wannenförmig ausgeprägten Profil zeigte der Befund aber eine ähnliche Ausdehnung wie die anderen Doppelpfostengruben.

7 Auch die übrigen Gruben 43, 45, 69 und 73 sind als Doppelpfostengruben einzuordnen, die Pfostensetzungen wurden aber erst unter Planum 2 sichtbar und daher im Profilschnitt nicht in der Mitte getroffen (z. B. Bef. 73, Taf. 9. 7).

8 Bef. 115 wurde erst erkannt, als die überlagernde flache Grube 74 geschnitten wurde.

Die Altenburger Stadtbefestigung im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert¹

Ines Spazier | Thomas Queck | Gustav Wolf

Einleitung und topografische Gliederung

In Mitteldeutschland entstanden Stadtbefestigungen meist im 13. Jh. und waren entsprechend den topografischen Gegebenheiten und der Finanzkraft der Stadtgemeinschaft sehr unterschiedlich ausgebildet. Im Verlauf des Spätmittelalters wurden sie oftmals verändert, erweitert und umgebaut (SPAZIER ET AL. 2013, 172 ff.; BILLER 2016). Zu diesen Befestigungen gehörten neben einer Stadtmauer Tore, Pforten, Wall-Graben-Systeme, Brücken und oftmals auch Zwingermauern.

In Altenburg entstanden bereits im frühen 12. Jh. drei Siedlungszentren, die, wie neueste Ergebnisse zeigen, auch befestigt waren, nicht mit einer Mauer, sondern mit Gräben. Die Altenburger Stadtmauer, wie sie teils heute noch vorhanden ist, wird erstmals 1214 in einer gefälschten Urkunde von Friedrich II. erwähnt (PATZE 1955, Nr. 71), so dass ihr Bau um 1200 erfolgt sein muss.

Die Altstadt von Altenburg liegt am linken Ufer eines von Norden nach Süden verlaufenden Bachlaufes der Blauen Flut in einem stark strukturierten Gelände. Sie nimmt eine von Norden nach Süden ausgerichtete, annähernd rechteckige Grundfläche ein (Abb. 1). Nur im Nordosten ist eine Ausformung im Stadtgrundriss zu beobachten, die durch den Verlauf der Blauen Flut vorgegeben ist. Hier lag am Brühl bei der Bartholomäikirche der ‚Alte Markt‘ (Abb. 1. I). Das ist eine von drei Siedlungen, die voneinander getrennt im 12. Jh. entstanden. Eine zweite lag beim ‚Neuen Markt‘ an der tiefsten Stelle beim heutigen Markt (Abb. 1. II) und eine dritte im Süden der Stadt im Ostteil der Teichstraße (Abb. 1, III).

Dagegen befanden sich auf der rechten Uferseite im Nordosten auf einem ansteigenden Bergrücken der Schlossberg und auf einer weiteren Höhe im Osten das in der zweiten Hälfte des 12. Jh. gegründete Augustiner-Chorherrenstift St. Maria ‚Das Kloster auf dem Berge‘ (Bergerkloster, Abb. 1. 17; SPAZIER/QUECK 2018, 14 ff.).

Historische Entwicklung Altenburgs im 12. Jh.

Lothar III. (1125–1137) förderte vor allem in den dreißiger Jahren des 12. Jh. die siedlungsmäßige Erschließung des Pleißengaus mit seinen umfangreichen Reichsgütern. Seine in den Jahren 1132 und 1134 in Altenburg durchgeführten Hoftage unterstreichen das Bedürfnis, die königliche Macht im Ostgebiet seines Reiches zur Geltung zu bringen (THIEME 2001, 150). In diese Zeit fällt die Entstehung der Bartholomäisiedlung, die sich der ‚Alte Markt‘ nannte (Abb. 1. I; SCHLESINGER 1952, 129 ff.; THIEME 2001, 150). Diese Fernhändlersiedlung bildete die Keimzelle für die städtische Entwicklung Altenburgs. Die Stadt entstand direkt südwestlich des Schlossberges (Abb. 2), der seit dem 10. Jh. als Burgwardmittelpunkt und dann als Standort einer Pfalz eine zentrale Rolle einnahm und heute mit seinen beiden romanischen Burgtürmen – dem Hausmannsturm und der ‚Flasche‘ – eine Landmarke im Altenburger Stadtbild ist (HÖCKNER 1938, 86 ff.; BILLIG 1989; SACHENBACHER/RUPP 1994, 213 ff.).

Unter Konrad III. (1138–1152) kam es zur Einführung des Burggrafenamtes, so auch 1150 in Altenburg. Die Burggrafen waren vor allem für die Pflege des Reichsgutes zuständig. Altenburg war im 12. Jh. der Ausgangspunkt für den Landesausbau in Westsachsen.

Unter Friedrich I. Barbarossa (1152–1190) wurde die Grundlage zur Errichtung des Pleißenlandes als Reichsland geschaffen (THIEME 2001, 167). In dessen Mittelpunkt lag der Flecken Altenburg. Die Stadtrechtsverleihung an die ältere Siedlung bei der Bartholomäikirche wird für um 1165 angenommen. In diesem Zusammenhang ist auch die Einrichtung der Altenburger Münzstätte zu sehen (THIEME 2001, 170). In der historischen Forschung wird erst nach 1172 damit gerechnet, dass es zu einer Erweiterung der Stadt kam, die um 1180 mit zahlreichen Privilegien ausgestattet wurde (THIEME 2001, 172; SCHLESINGER 1952, 129). Dagegen zeigen aber die archäologischen Untersuchungen im Süden der Stadt bei der Teichstraße

1 Zur Altenburger Stadtbefestigung wurde ein Artikel im Altenburger Geschichts- und Hauskalender N. F. 28, 2019 veröffentlicht.

Er beschäftigt sich vor allem mit ihrer Entwicklung vom 12. Jh. bis ins Spätmittelalter (SPAZIER ET AL. 2018).

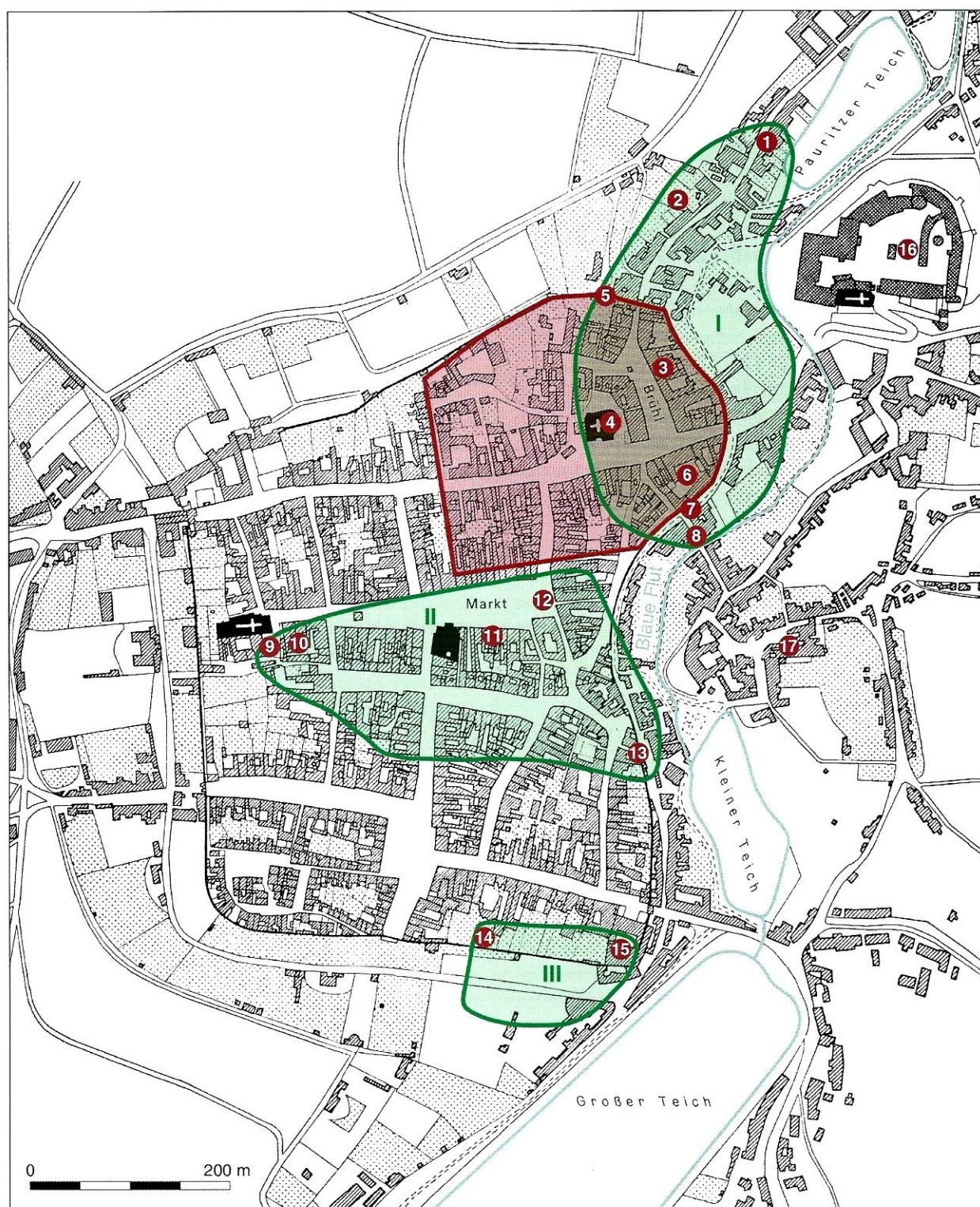


Abb. 1 Stadt Altenburg (1825) mit Lage der Fundplätze des 12. Jh. Die rote Fläche gibt die Ausdehnung der Siedlung wieder, die Hans HÖCKER (1994, Abb. S. 4) annahm. Die grünen Flächen zeichnen die drei hochmittelalterlichen Siedlungskerne (Siedlungen I–III) nach, die im 12. Jh. existiert haben könnten. Die schwarze Linie gibt den Verlauf der Stadtmauer wieder. Siedlung I, Alter Markt: 1 – Pauritzer Straße 27; 2 – Pauritzer Straße, Spitzweggäßchen, Glockengasse; 3 – Brühl 3; 4 – Bartholomäikirche; 5 – Friedrich-Ebert-Straße 8; 6 – Burgstraße, Amtsgericht; 7 – Wallstraße; 8 – Brückchen; Siedlung II, Neuer Markt: 9 – Platz an der Brüderkirche; 10 – Bei der Brüderkirche 8/9; 11 – Markt 4; 12 – Unterer Markt; 13 – Mühlpforte/Wallstraße; Siedlung III: 14 – Langengasse 20; 15 – Teichstraße 16/Kloster; außerhalb: 16 – Schlossberg; 17 – Augustiner-Chorherrenstift St. Maria ‚Das Kloster auf dem Berge‘

4–7/Langengasse 20, dass bereits in der ersten Hälfte des 12. Jh. eine Siedlung vorhanden war und es im frühen 12. Jh. zwei Siedlungen gab, den ‚Alter Markt‘ bei der Bartholomäikirche sowie eine bei der Teichstraße (Abb. 1. I, III). Die Siedlung ‚Neuer Markt‘ entstand im Verlauf des 12. Jh. Nachfolgend werden diese Siedlungen und ihre Befestigungen vorgestellt.

Archäologische Befunde des 12. Jh. im Altenburger Stadtgebiet

In Altenburg wurden in den letzten beiden Jahrzehnten zahlreiche archäologische Untersuchungen durchgeführt, die vor allem zum Alter und der Struktur der Befestigung hervorragende Ergebnisse erbrachten. Erstaunlicherweise sind die archäologischen Fakten des 12. Jh. im Gegensatz zur historischen Bedeutung der Stadt recht spärlich.²

Siedlung 1: Der ‚Alte Markt‘ am Brühl (Abb. 1, 1–8)

Der ‚Alte Markt‘ wurde stets mit dem unterhalb der Burg liegenden Siedlungsareal am Brühl mit der Bartholomäikirche in Verbindung gebracht. Noch in den Jahren 1505 und 1606 wird der Brühl so bezeichnet (HÖCKNER 1964, 5ff.). Die historische Forschung nimmt an, dass diese Fernhändlersiedlung bereits in der ersten Hälfte des 12. Jh. durch das Engagement von Kaiser Lothar III. entstand (SCHLESINGER 1952, 129ff.; THIEME 2001, 150). Kleinflächige archäologische Untersuchungen am Brühl, die vor allem in Zusammenhang mit den Baumaßnahmen an der Kirche stattfanden, erbrachten bis Anfang der 1990er Jahre nur spärliche Keramik des späten 12. und frühen 13. Jh., so dass die Lage einer älteren Siedlung am Brühl oftmals in Frage gestellt worden ist (VOGT 1992, 259ff.). Die von H. HÖCKNER (1964) angesprochenen Funde aus dem 10. Jh. sind in den Funddepots nicht zu lokalisieren. Hier scheint eine Fehldatierung seitens H. Höckner vorzuliegen.

In den Jahren 2000/2001 sicherte man bei den Grabungen am Brühl 3 erstmals eindeutige Befunde, die in das frühe 12. Jh. datieren (MATTERN 2001, 74f.). Es handelt sich um den Rest eines Grubenhauses, das im Inneren mit Moos ausgekleidet war. Reste einer Flechtwand ließen sich nachweisen, die an zwei aufrechtstehenden Bohlen endete (SPAZIER/QUECK 2018, 20, Abb. 5). Im Zusammenhang mit dem Haus steht eine Holzkonstruktion, die aus mehreren Lagen von Holzbohlen bestand und als zeitgleiche Wegebefestigung



Abb. 2 Altenburg, Luftbild vom Schlossberg. Blick von Norden auf die ‚Flasche‘. Rechts vom Schlossberg die Bartholomäikirche mit dem Brühl. Aufnahme 2017



Abb. 3 Altenburg, Brühl 3. Der Bohlenweg diente in der ersten Hälfte des 12. Jh. als Wegebefestigung. Aufnahme 2001

gedeutet werden kann (Abb. 3). Dendrochronologische Untersuchungen erbrachten für diese Balken eine Datierung zwischen 1118 und 1135 sowie zwischen 1122 und 1139 (MATTERN 2001, 74f.; 2003, 97ff.; TIMPEL/SPAZIER 2014, 310).

Die Bartholomäikirche, die zugleich Stadtkirche war, hat einen romanischen Vorgängerbau als Saalbau mit Apsis und Westquerturm aus dem zweiten Viertel des 12. Jh., der bei Grabungen 1981/1982 aufgedeckt werden konnte. Die südlich anschließende Krypta wurde nur in Teilen fertiggestellt und datiert jünger (MAGIRIUS 1989; 1990; VOGT 1992, 108; DEHIO 1998, 10ff.). Mehrfache Grabungen auf dem Kirchplatz belegen einen großflächigen mittelalterlichen Friedhof. Die fast immer beigabenlosen Gräber erlauben eine mittelalterliche Datierung (MATTERN 1996, 64).

² Die Ursachen dafür sind oftmals in der technischen Ausführung der Ausgrabungen zu suchen, die aufgrund von vorgegebenen Bautiefen bei den Verursachergrabungen die archäologischen Schichten nicht bis zum Anstehenden untersuchen konnten, so dass

die Schichten des 12. Jh. unberührt im Boden blieben. Ein weiterer Grund ist darin zu sehen, dass durch die Bebauung der nachfolgenden Jahrhunderte ältere Schichten vernichtet worden sind. Die wichtigsten Ergebnisse sollen hier kurz vorgestellt werden.

Ein ländlicher Adelssitz des späten Mittelalters bei Harras, Lkr. Hildburghausen

Clemens Ludwig | Tobias Uhlig

Einleitung

Eine großflächige, baubegleitende Ausgrabung in den Jahren 2013 und 2014 im Ortsbereich von Harras, Lkr. Hildburghausen, erbrachte für die Geschichte des Dorfes im Mittelalter neue Erkenntnisse. Auf einer kleinen, natürlichen Erhebung am Rande des Ortes wurde über neolithischen und eisenzeitlichen Siedlungsresten ein bemerkenswerter Siedlungskomplex aus dem späten Mittelalter entdeckt, der als niederadeliger Herrnsitz gedeutet werden kann (Abb. 1). Er bestand aus einem großen zentralen Wohngebäude mit ausgedehntem Wirtschaftshof und Grabenumwehrung. Das umfangreiche Fundmaterial erlaubt eine zuverlässige Datierung des Adelssitzes in den Zeitraum zwischen der zweiten Hälfte des 13. Jh. und dem fortgeschrittenen 14. Jh., belegt also eine Nutzungszeit von gut 100–150 Jahren. Die Spätphase der Anlage fällt in die Gründungszeit des Dorfes, das in der ersten Hälfte des 14. Jh. am Ufer der Werra entstand. In diesem erscheinen in den Jahrzehnten vor 1400 gleich mehrere regional einflussreiche Adelsgeschlechter aus Südthüringen und dem angrenzenden fränkischen Gebiet. Die Beziehung zwischen

Adelssitz und Dorf interessiert daher nicht allein für die Siedlungsentwicklung am Platz, sondern auch hinsichtlich der Frage nach den schriftlich nicht überlieferten Bauherren der entdeckten Anlage.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen sind aber auch über die Ortsgeschichte hinaus von Interesse. Die Bearbeitung der zahlreichen keramischen Funde bildet neben den kürzlich publizierten Ergebnissen der Ausgrabungen auf Burg Henneberg, Lkr. Schmalkalden-Meiningen (SPAZIER 2017), eine wichtige Referenz für künftige Studien zur Tonware dieser Zeit in Südthüringen, vor allem der regionaltypischen Erscheinung der sog. Birkenfelder Ware, einer mit roter floraler Bemalung versehenen Keramik, die hier erstmals unter Einbeziehung aller bekannten Vergleichskomplexe systematisch analysiert wurde. Die umfangreichen Baureste geben Aufschluss über die Gestalt und Entwicklung eines ländlichen Adelssitzes und seines Wirtschaftshofes.

Der Fundplatz von Harras kann also nicht nur die frühe Geschichte des Ortes erhellen, sondern auch aussagekräftige Befunde und Funde des späten Mittelalters



Abb. 1 Harras. Luftbildaufnahme während der Ausgrabungen 2013/2014

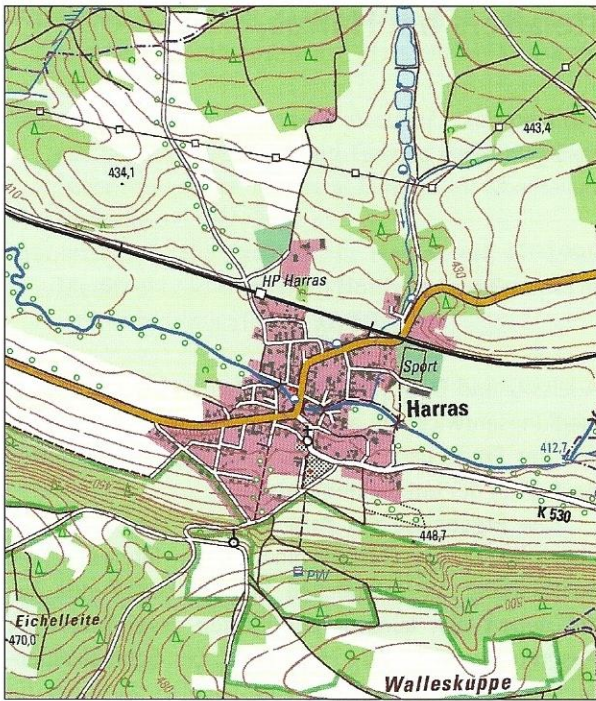


Abb. 2 Harras. Topografische Karte der Ortslage

für das ländliche Milieu Südthüringens beisteuern und damit die Kenntnis über diese Zeit, besonders im Hinblick auf die materielle Kultur, erheblich erweitern.¹

Ortsgeschichte von Harras im Mittelalter

Das Dorf Harras, 5 km südwestlich von Eisfeld im oberen Werratal, wird in der ersten Hälfte des 14. Jh. erstmals schriftlich genannt. In dem um 1340/1347 entstandenen „Urbarium über die Herrschaft Coburg“ werden Harras und einige Nachbardörfer, so beispielsweise Bockstadt, aufgeführt (SCHULTES 1814, 54). Noch etwas älter sind zwei chronikalisch überlieferte Erwähnungen des Ortsnamens. Der Chronik von Harras zufolge wird im Jahr 1309 ein „Schlossherr von Harreß“ genannt (URBAN ET AL. 2009, 9), doch fehlt für diese frühe Nennung heute der entsprechende Beleg. In den ortsnamenkundlichen Studien zum ehemaligen Herzogtum Sachsen-Meiningen

von G. JACOB (1894, 55) und G. BRÜCKNER (1853, 307) findet das Datum keine Erwähnung; beide führen übereinstimmend das Jahr 1319 als früheste Ortserwähnung auf. Obwohl auch hier unklar ist, auf welchen schriftlichen Beleg sich die Autoren bei ihren Ausführungen stützen, scheint es, dass G. Brückner, auf den G. Jacob wohl Bezug nahm, Quellen zur Verfügung standen, die heute nicht mehr erhalten sind oder noch nicht wiederentdeckt wurden (KAHL 2010, 400f.). Es kann also davon ausgegangen werden, dass Harras seit der Zeit um 1300, spätestens jedoch dem frühen 14. Jahrhundert bestand.

Der Ort wurde im Mittelalter wahrscheinlich südlich der Werra gegründet (Abb. 2). Hier erheben sich die barocke Kirche, die sicher auf einen älteren Sakralbau an diesem Platz zurückgeht, sowie ein im 15. Jh. entstandenes Rittergut. Dazu gehörte offenbar das heute als Schlossgaststätte bekannte Gebäude unweit der Kirche, wie aus einer Inschrift auf einem Wappenstein an jenem Bau hervorgeht (URBAN ET AL. 2009, 57).

Im Zuge der Ausgrabungen in den Jahren 2013/2014 wurde neben den großflächigen, im Folgenden zu thematisierenden Feldarbeiten auf der Schwemmlehminsel auch östlich des Dorfes im Ortsbereich von Harras ein südlich der Werra gelegenes Grundstück durch zwei Grabungsschnitte untersucht. Die Ausgrabungen erbrachten dort Befunde und Funde des 14./15. Jh., darunter eine größere Steinpflasterung, eine weitere derartige Einfassung und zwei Kulturschichten. Ältere zeitliche Zusammenhänge fehlten trotz der siedlungsgünstigen Auensituation, weshalb davon auszugehen ist, dass der Ort tatsächlich nicht allzu lange vor seiner ersten Erwähnung (1319) gegründet wurde.

Harras lag an einem Verkehrsweg, der durch die Niederung zwischen Hildburghausen und Eisfeld verlief und die am Ufer der Werra liegenden Siedlungen miteinander verband. Dieser Verkehrsweg wird, folgt man T. SCHWÄMMLEIN (2005, 21), wohl etwa dem Verlauf der heutigen Bundesstraße 89 entsprochen haben. Der Weg tritt erstmals in der frühen Neuzeit in den schriftlichen Quellen auf (SCHWÄMMLEIN 2002, 23), dürfte jedoch wesentlich älter sein. Hierfür sprechen nicht nur allgemeine Erwägungen und Vergleiche (vgl. HAUPTMEYER 1997, 1163; HESSE 2003, 93), sondern auch die Stiftung

1 Die Auswertung der Ausgrabungen erfolgte im Rahmen der beiden Bachelorarbeiten der Autoren an der Georg-August-Universität Göttingen, die von Prof. Dr. K.-H. Willroth (Göttingen) und PD Dr. F. Biermann (Stettin, ehemals Göttingen) betreut worden sind (LUDWIG 2016; UHLIG 2016). Ihnen danken wir für ihre Unterstützung und Begleitung. Dr. M. Seidel (Römhild), Gebietsreferent für Südthüringen am TLDA, überließ uns die Grabungsmaterialien und stellte freundlicherweise Arbeitsplätze und Unterbringungsmöglichkeiten im Steinsburgmuseum zur Verfügung. Wir verdanken ihm auch viele hilfreiche Hinweise zu Vergleichskomplexen und die Einsicht in die Ortsakten ebenso wie die Möglichkeit zu naturwissenschaftlichen Analysen an ausgewählten Stücken des keramischen Materials im Archäo-

metrielabor des TLDA durch Dr. O. Mecking (Weimar). Der Ausgräber, D. Labitzke M. A. (Römhild), gab wichtige Hinweise zu Anlass, Durchführung und Befunden der Ausgrabungen. M. Römhild M. A. (Hildburghausen) gewährte uns Einsicht in unpublizierte Archivbestände im Stadtmuseum Hildburghausen und T. Gleichmann (Harras) gab Auskunft über viele Fragen bezüglich der Ortsgeschichte von Harras. Ihnen allen gilt unser Dank. N. Posselt M. A., S. Most M. A. (beide Göttingen) und Ch. Salzmann B. A. (Hildesheim) halfen in vielerlei Hinsicht, wofür wir ihnen ebenfalls danken möchten. Für die kritische Korrektur des Textes gebührt zudem PD Dr. F. Biermann herzlicher Dank. Eine erste Vorstellung der Ergebnisse fand auf dem Jungen Forum des Deutschen Burgeninstituts statt (LUDWIG/UHLIG 2016).

des Benediktinerinnenklosters Veilsdorf im Jahr 1189 (HUMAN 1882, 14). Bei Harras, das eine ausgedehnte Schwemmhleminsel im Bereich des durch eine herabziehende Muschelkalkverwerfung stark verengten Flusstales einnimmt und damit geradezu eine natürliche Furt bildete, überquert die Straße heute die Werra (Abb. 2), so dass man sich eine ähnliche Situation im späten Mittelalter denken kann. Dieser besondere verkehrsgeografische Umstand hat sicherlich nicht nur die Gründung des Ortes begünstigt, sondern auch die des bei den Ausgrabungen entdeckten Adelssitzes, der – ohne die nachfolgende Auswertung vorweg nehmen zu wollen – offenbar bereits ein halbes Jahrhundert vor dem Dorf existierte.

Aufschlussreich für die Ortsgeschichte und die Einordnung des vorliegenden archäologischen Befundes ist die Nennung gleich mehrerer Adelsgeschlechter noch während des 14. Jh. in Harras. Als erster wird dabei 1380 mit Hans von Heßberg der Angehörige eines regional einflussreichen Adelsgeschlechtes schriftlich erwähnt (VON HESSBERG 1951, 41). Der Stammsitz der altfränkischen Familie lag unweit von Harras bei dem gleichnamigen Dorf Heßberg südöstlich von Hildburghausen. Dort haben sich am Hang der Heßberger Leite, einer Erhebung südlich des Ortes, die Reste einer hochmittelalterlichen Burganlage erhalten, die durch eine kleine Ausgrabung im vergangenen Jahrhundert partiell untersucht werden konnte (KÖHLER 2010, 319). Ein spätmittelalterlicher Burgstall im südlichen Ortsteil von Heßberg deutet darauf hin, dass die Familie später ihren Hauptsitz in das Dorf verlegte (KÖHLER 2010, 170). Möglicherweise waren die Heßberger im 14. Jh. Ortsherren in Harras. Wie das Heberegister von 1799 belegt, hielt die Familie noch bis ins 18. Jh. ein Gut, ein Drittel der Zehnten und ein Feldstück im Ort (VON HESSBERG 1951, 41, 45). Wo der Ansitz der Familie Heßberg in Harras lag, ist jedoch unklar. Aber auch das mit ihnen verwandte Adelsgeschlecht derer von Heldritt aus dem heute fränkischen Rodach, Lkr. Coburg, das Mitte des 13. Jh. im Gefolge der Grafen von Henneberg auftaucht (KNESCHKE 1863, 19), wird früh in Harras erwähnt. 1399 ist ein „Otto von Heldritt zu Harraß“ im Zusammenhang mit einem Verkauf von Gütern bei Hildburghausen an das Benediktinerinnenkloster Veilsdorf schriftlich bezeugt (HUMAN 1882, 52). Das Wappenbild der Familie von Heldritt ziert noch heute ein Gebäude, das im späten 15. Jh. als Teil des bereits erwähnten Ritterguts errichtet wurde (URBAN ET AL. 2009, 56).

Lage und Entdeckung des Fundplatzes

Veranlasst durch Hochwasserereignisse, die in Ortschaften und Städten entlang der oberen Werra Schaden angerichtet haben, sind in der Region Hildburghausen-

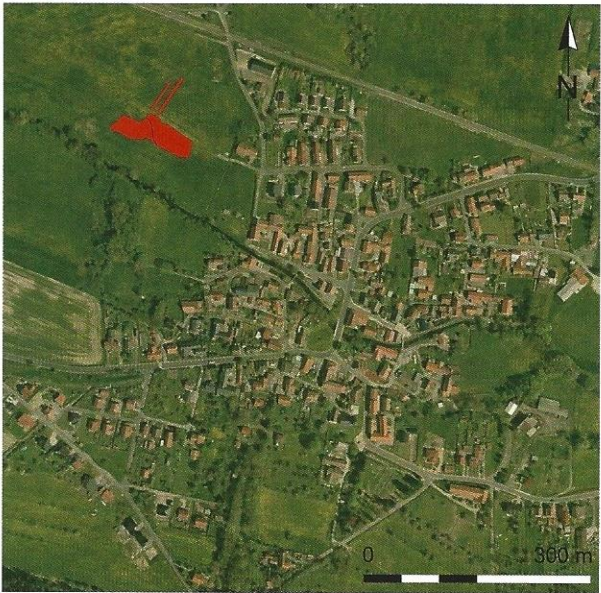


Abb. 3 Harras. Luftbildaufnahme der Ortslage mit der Position der Grabungsschnitte von 2013/2014 (rot gekennzeichnet)

Eisfeld in den vergangenen Jahren an vielen Stellen Abschnitte der Werra zum Schutz des Baubestandes umgestaltet worden. Schwerpunkte der größer angelegten Hochwasserschutzmaßnahme, die durch den Bund im Rahmen des Projekts „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ mitfinanziert wurde, bildeten Hildburghausen, Eisfeld, Sachsenbrunn und eben Harras, alle Lkr. Hildburghausen.

In Harras ist das Flussbett der Werra innerhalb und westlich des Dorfes zwischen 2013 und 2014 umfangreich reguliert und befestigt worden. Hierzu gehörten u. a. die Aufschüttung von Uferwällen und Hochwasserschutzmauern sowie die Verlegung des Rottenbaches, einer Gewässerrinne, die bislang direkt am Ortsrand der Werra zugeflossen war. Alle Bauarbeiten im Rahmen der Hochwasserschutzmaßnahme wurden durch das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA), Außenstelle Römhild, archäologisch begleitet. Die größten Erdbewegungen fanden dabei in einem Areal westlich des heutigen Ortes statt (Abb. 3), das als Retentionsfläche hergerichtet werden sollte. Dort, in der fruchtbaren Flussniederung, führten die Ausgrabungen zur Entdeckung des Komplexes, dessen Baugestalt und Entwicklung in diesem Beitrag vorgestellt wird (Abb. 4).

Bei den Ausgrabungen, die D. Labitzke von September 2013 bis September 2014 unter zeitweise widrigen Wetterbedingungen vornahm, wurde der Schwemmhlehmkegel, der als Baugrund des Adelssitzes diente, durch zwei direkt aneinander anschließende, große Schnitte (Flächen 3 und 4) untersucht (Abb. 5, 6). Bedingt durch die Größe des Untersuchungsgebietes